

### Im Wiener Kaffeeparadies.

(Aus einem Briefwechsel.)

Wien, am Tivoli, im Mai 1910.

Liebste Freundin!

Nun bin ich wieder einmal an Ziele meiner Sehnsucht, meiner Wünsche und Träume — das heißt, ich bin in der schönen Kaiserstadt an der Donau — und wollte nur, daß ich immer hier bleiben könnte. Ach, wie gern bin ich in Wien! Die Schönheit des Stadtbildes und seiner Umgebung, die prächtvollen Straßen mit ihren herrlichen Wandmalereien und Palästen, das weltstädtische Leben und Treiben, der Geschmack der Bewohner und die hübschen Moden, verbunden mit dem Wiener Frohsinn und Humor und der Wiener Leichtgläubigkeit, die so ansteckend wirkt, endlich die — last not least — herrliche Wiener Musik und die vorzügliche — Küche . . . Wer hat das nicht alles schon kennen gelernt, ohne es zu loben und zu preisen? Es ist ja wahr, auch andere Städte sind schön und bieten dem Fremden manches — aber Wien gibt es nur eines, Wien ist einzig und bleibt es! Das ist's, was einem das Leben hier so angenehm, den Abschied so schwer und das Wiederkommen so gern macht.

Die Eröffnung der Internationalen Jagdausstellung bot uns — vielmehr meinem geliebten Gatten — den willkommenen Anlaß, nach Wien zu reisen. Als leidenschaftlicher Weidmann interessierte ihn natürlich diese Ausstellung, und zu meiner größten Freude nahm er mich — wie eigentlich selbstverständlich — mit. Nun — auch mir gefiel die Ausstellung ganz gut — aber sie war mir eben nicht alles.

Mich trieb es weit mehr, das Wiener Leben zu genießen und die Wiener Sebenswürdigkeiten zu bewundern. Und so besuchten wir auch natürlich Schönbrunn. Als ich mich in den weitläufigen Anlagen dieses kaiserlichen Lustschlosses an dem heißen Tage müde gegangen, war's Sauszeit geworden. Als leidenschaftliche Kaffeefreundin — eine Schwäche, die ich, wie ich mit Fug und Recht glaube, wohl mit den meisten meiner Mitbürger teilen — freute ich mich schon auf eine Portion echten, guten Wiener Kaffees. . . Apropos, von wem nur die Wiener gelernt haben, den Kaffee so vorzüglich zuzubereiten? Es ist das wirklich eine Kunst, ich möchte sagen: ein Geheimnis, das den Wienern niemand abquiden und sie darin erreichen, geschweige übertreffen kann. Es heißt, die Wiener hätten sie Anno 1683 während der zweiten Türkenbelagerung von ihren Bedrängern gelernt, und es wäre diese Kunst für sie und ihre Nachkommen eine Kompensation für die langen Leiden und Beschwerden jener Schreckenszeit. . . Wenn dem so ist, nun, dann sind die Wiener inzwischen wohl reichlich entschädigt worden?

Also, ich wollte eine Portion guten Kaffees trinken. Wo aber? Wir waren eben von der Gloriette herabgestiegen.

Da durchsuchte mich ein Gedanke.

„Hier nicht in nächster Nähe die berühmte Meierei Tivoli?“ fragte ich meinen Mann.

„Gewiß, mein Schatz,“ erwiderte er, „das berühmte Tivoli, wo man den besten Kaffee von Wien trinkt — von Wien, das wieder den besten Kaffee der Welt hat.“

„Also trinkt man am Tivoli eigentlich den allerbesten Kaffee der Welt?“ fragte ich, „nun, dann will ich mir diesen Genuß nicht entgehen lassen.“

„Nun, dann vorwärts!“ rief mein Mann mit Begeisterung. „Du weißt, auch ich liebe eine Schale guten Kaffees, und am Tivoli ist er wirklich vorzüglich.“

Wir wendeten uns von der Gloriette nach rechts gegen das Maria Theresengitter zu und betraten die Meierei bei dem Südeingang. (Ein anderer Eingang befindet sich weiter unten an der Ecke der Grünberg- und der Tivolistraße, in nächster Nähe der Stadtbahnhaltestelle Schönbrunn und am Endpunkt der Straßenbahnlinie

Schönbrunnerstraße. Doch kommen die meisten Gäste bei dem anderen Eingang herein, aus Schönbrunn.)

Ich weiß nicht, Carissime, ob Du das Wiener Tivoli aus eigener Wahrnehmung kennst. Wahrscheinlich wohl. Immerhin aber will ich Dir eine kurze Schilderung von diesem Eldorado entwerfen, das ich am liebsten das Kaffeeparadies von Wien nennen möchte.

Die Meierei liefert aus eigenen Stallungen die beste Milch, durch diese das beste Obere und dadurch wieder den vorzüglichsten Kaffee für ihr distinguiertes Publikum. Einerseits dadurch, andererseits durch ihre schöne Lage und ihr elegantes, schönes Milchei bildet sie seit ihrem Bestande (das ist seit 1843) einen Anziehungspunkt von weit und breit für die besten Kreise der Wiener Gesellschaft. Denn nirgends — ich wiederhole es noch einmal — bekommt Du einen so vorzüglichen Oberkaffee, eine so vorzügliche Milch oder Butter, wie hier, ganz zu schweigen von den sonstigen lederen Sachen, die Küche und Keller des Tivoli verabreichen. Man befindet sich tatsächlich in einem Paradies, das auf der Welt seinesgleichen nicht hat, und das trotz seines vierzigjährigen Bestandes nichts von seiner Beliebtheit eingebüßt hat, sondern, ganz im Gegenteil, nur noch zugenommen hat und ständig daran gewinnt — eine Seltenheit, wo doch sonst doch alles der Mode unterliegt, und Etablissements, in die eine Zeitlang sich alles hineindrängte, in kurzer Zeit verödet daliegen und rasch vergessen sind.

Wie ein lieber alter Bekannter begrüßte mich der schöne, wohlgepflegte Park der Meierei mit seinen schattigen Bäumen. Als wir uns nach wenigen Augenblicken oben im eigentlichen Kaffeegarten befanden, war ich angenehm überrascht, eine Veränderung, respektive Neuerung gegen das Vorjahr anzutreffen. Die vor dem unteren Kaffeefalon sich ausbreitende Fläche war zu einer reizenden Terrasse umgewandelt worden, in deren Mitte ein zierlicher Springbrunnen plätschert. Und zwischen den ringum stehenden schönen Baumgewächsen sah ich eine Anzahl neuer hübscher und formgerechter Beleuchtungskörper, die abends wahrhaft feenhaftes Lichtes hervorstrahlen. Mit einem Wort: es ist herrlich, entzückend, unvergleichlich! Du kannst es Dir gar nicht vorstellen!

Des schönen Nachmittags wegen war es beinahe schwer, ein gutes Plätzchen zu erobern, wo man das glänzende Leben und Treiben hier beobachten und dabei die schöne, sich darbietende Aussicht genießen konnte, trotzdem der weitläufige Garten für mehr als 6000 Personen Platz hat. Und es ist ein Vergnügen für das Auge, diese ausgewählte, distinguierte, fröhliche und — echt winterlich — durchaus nicht gezierter, plaudernde, lachende und genießende Gesellschaft zu betrachten, die hier in einer staubfreien, erquickenden Luft, in windgeschützter Lage den vorzüglichen Oberkaffee schlürft, den eine zahlreiche, hübsche Kellnerin mit vorgebundnen blauen Schürzen in stets erneuerten Mengen in eleganten blauen Services herbeibringt.

Welchen Reichtum an Mädchen- und Frauenschönheiten findet man hier verammelt und welche Pracht und welchen Glanz an den neuesten Toiletten! Man könnte förmlich Modestudien anstellen. Natürlich herrscht unter den Besuchern das schöne Geschlecht vor. Wenn ich ein Mann wäre, und zwar ein Frauen- und Schönheitsfreund — ich besuchte zur Befriedigung meines Schönheitsstrebens nun das Tivoli. Wie ich übrigens gehört habe, sollen es viele Herren der Schöpfung auch so halten. . . Dieses rege und anregende Leben und Treiben herrscht an schönen Tagen vom frühen Nachmittag bis in den späten Abend hinein. Wie es aber an schönen Sonn- und Feiertagen hier oben zugeht, das läßt sich einfach nicht beschreiben. Equipagen und Autos, Omnibusse und die Elektrische und schließlich die Züge der Stadtbahn bringen von allen Seiten unaußgesehene Hunderte von Besuchern herbei. Es herrscht ein Trubel „wie im ewigen Leben“. Dabei aber geht es stets wohlwollend und nobel zu: man merkt, daß man sich an einem Sammelpunkt der distinguierten Kreise Wiens befindet.

Von der einen anmutigen Palmenhain vorstellenden Terrasse aus bietet sich ein herrlicher Ausblick auf das westliche Wien mit dem Rastengebirge. Ringsherum um die Terrasse, vor der sich eine Wiese als Kinderspielplatz ausbreitet, ein herrlicher Naturpark von Eichen, Ahorn, Linden und Ulantzen, die der Besitzer der Meierei alle selbst gepflanzt und gepflegt hat. Weiter oben erhebt sich der in deutscher Renaissance erbaute, von einem Walde lachelnder Koniketen umgebene große Pavillon, eine Hauptzierde des Ganzen, und hier harret Deiner ein Kunstgenuss, den Du nicht so bald wo finden dürftest. Betrittst Du das Innere des Pavillons, so siehst Du vor Dir in herrlichen leuchtenden Farben rechts und links eine Anzahl der großartigsten Landschaftsbilder aus der Alpenwelt Tirols, des Heimatlandes des Besitzers Johann Sallner. Das größte Gemälde, dem Eingang gegenüber, das allgemeine Bewunderung erregt, ist die Kreuzgruppe bei Campiglio. Durch die aufgehende Sonne in feurigem Gold gebadet, vermag man kaum zu glauben, daß es nur ein Bild sei. Du siehst ferner die imposante Geislergruppe vom Gröbener Tal, den imposanten Suldenfleischer mit der Dreier- und Königshöhe, die drei Krimmlerfälle im Pinnau, den Stübentall bei Reutte, den Balafinello bei Madonna di Campiglio; weiter rückwärts, in den anderen Abteilungen des Pavillons, siehst Du Ansichten von Schloß Tirol, der Renoburg bei Meran u. a. m., alle von der Meisterhand Sallners herrührend. Der Pavillon selbst hat schon seine kleine Geschichte. Er fungierte während der Wiener Weltausstellung 1873 als „Pavillon der Stadt Wien“.

Auch der unten liegende „Kaffeefalon“ enthält zahlreiche, schöne Landschaftsbilder; hier siehst Du speziell die schönsten und bekanntesten Tiroler Seen abgebildet.

Am rechten Ende des Gartens, gegen Schönbrunn zu, erhebt sich eine niedliche Veranda. So einfach sie von Ansehen ist, so birgt sie doch wie der Pavillon einen Kunstschatz: zwei herrliche Alpenpanoramen, links das vom Rastengebirge 2214 Meter Seeshöhe mit Schloß Ambras, Fall und Innsbruck, rechts das Panorama von Muffing (2786 Meter) bei Windisch-Matrei — ein Gemälde von höchster Wildromantik.

Die großartigen Meisterwerke begegnen auch stets der Bewunderung der Gäste, der Kunstverständigen wie der Laien, und sind eine Sehenswürdigkeit Wiens. Man kann sie noch so oft gesehen haben — stets zieht einen wieder der Anblick an. Jedes Kunstmuseum könnte stolz auf sie sein. Uebrigens finden die tausenden treuen Stammgäste alljährlich eine Neuerung als sinnige Ueberschüssigkeit, die ihnen der Besitzer zugehört.

Von Neugierde getrieben, schaute ich auch den hinter dem Wirtschaftsbau gelegenen Kuhstallungen der Meierei einen Besuch ab. Die Ställe sind von geradezu idealer Sauberkeit, und zirfa sieben Dutzend Prachttiere, frohlockend vor Gesundheit, taten sich gütlich an dem reichlichen Futter. Die Meierei deckt ausschließlich den eigenen Bedarf des Etablissements.

Da der Besuch der Meierei Tivoli für jeden Fremden ebenso selbstverständlich ist wie der zum Beispiel von Schönbrunn oder des Praters, so dürfte das Tivoli heuer das Gros der Besucher, die anlässlich der Jagdausstellung nach Wien kommen, bei sich sehen. Und diese vielen Laufende werden die Kunde von dem Wiener Kaffeeparadies hinaustragen in die weite Welt und ihm immer neue Freunde und Gäste von hier und draußen zuführen.

Liebste Freundin! Wie gern hätte ich Dich hier bei mir! Schau, daß Du abkommen kannst, und fahre hierher. Wir wollen dann alle Lage der Meierei Tivoli besuchen, sie ist ja von allen Punkten Wiens so leicht zu erreichen. Die Stadtbahn und die Elektrische schließen sie von allen Seiten ein. In der schönen Umgebung, inmitten von gleichenden und prächtigen Häusern und einem Ozean reiner alpenländischer Luft, werden wir den allerbesten Kaffee genießen, den es auf Erden gibt.

Es grüßt Dich tausendmal

Deine Freundin Franzl.

# NEUENAUER

**Heilanzeigen:** Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden, Gallensteine, Zuckerkrankheit, Gicht, Rheumatismus, Erkrankungen der Atmungsorgane.

**Kurmittel:** Bade- und Trinkkuren, Bäder jeder Art, Inhalationen, Fango-Behandlung. Für Hauskuren: Thermal-Wasserversand.

**Wohnung Kurhotel:** Einziges Hotel in unmittelbarer Verbindung mit dem Badehaus, ausserdem viele gute Hotels und Privatpensionen.

Illustrierte Broschüren gratis und franko durch die

**Kurdirektion Bad Neuenahr (Rheinland).**

10483

## O Mensch!

Roman von Hermann Gahr. Erstes Kapitel.

„O Mensch!“ sagte Fräulein Annalis, dem Diener zur Antwort. Aber dann besann sie sich auf die Vorchrift des Magiers, trat ans Fenster, lehnte sich der Sonne zu, gab sich ihr mit offenen Armen völlig hin, und als sie ganz eingesonnt war, wiederholte sie, mit einem scheinheilighen feierlichen Gesicht, langsam: „O Mensch!“ Der Diener stand unbeweglich an der Tür, bis sie ihm sagte: „Wo dann gehn S' hinaus und richten S' dem Herrn Kammerfänger aus, daß ich schon wieder „O Mensch“ hab sagen müssen, und wenn er jetzt nicht gleich kommt, sang ich allein zu essen an, es ist dreiviertel zwei!“

Sie sah dem Diener nach und mußte lachen. Vor fünf Jahren war der noch Brautknecht in Henndorf. Das verstand ihr Bruder wirklich, Menschen herzurichten! Nur sich selber nicht. Er hätte so gern dem König Eduard ähnlich gesehen. Es gelang ihm aber nur bei den Dienern.

Sie sah durchs Zimmer, ordnete die Körbe mit den Blumen und trat an den gedeckten Tisch. Wenn der Herr Kammerfänger Ignaz Fiechl von den Ferien kam, war er noch strenger. Er zog mit der Ledernen seinen ganzen Uebermut aus und mit den weißen Handschuhen alle seine Launen wieder an.

Dann aber setzte sie sich, wie plötzlich von aller Kraft verlassen, in den schweren weiten Stuhl, die Hände hingen über die Lehnen und ihre großen grauen Augen waren fort, irgendwo draußen in der ruhig reisenden, heimlich herbsteindenden Landschaft, die vor dem großen Fenster über Gärten und Wiesen, waldig umschlossen, mit hellen kleinen Häusern allmählich in den Dunst der Stadt sank. Wenn sie so saß, nach raschem Handeln oder auch mitten im Gespräch zuweilen plötzlich gleichsam entfernt und als wäre sie von ihrem Leib erlöst, sagte der

Maler Höfelind immer, sie sei eine merkwürdige Kreuzung von Desregger und Feuerbach; das kommt davon, wenn eine Römerin in Henndorf geboren wird. Dies verdroß stets den Kammerfänger sehr, der auf seine deutsche Klasse hielt, Römlinge verachtete, seine Schwester nicht verdächtigen ließ und in ihr ein wahres Urbild der Thuznelba fand, worauf der Maler immer vor Zorn einen noch röteren Kopf bekam und stampfend fortließ, in einem Atem Luther und Bismarck und Richard Wagner verfluchend. Am nächsten Tag verjöhnten sich dann die beiden Nachbarn wieder und am nächsten Abend entzweiten sie sich wieder. Der Kammerfänger fand, daß den Deutschen einst der Erdkreis untertan sein wird, der Maler fand, daß der Künstler überhaupt keiner Nation angehöret, und dem Fräulein Annalis war es nicht leicht, ihnen darzutun, daß dies alles für den Hausgebrauch ganz gleichgültig sei.

Sie schrak auf, als der Diener wiederkam, um zu melden: „Der Herr Kammerfänger läßt dem gnädigen Fräulein sagen, es dauert nur noch eine Minute und, und —“ Er zögerte. Fräulein Annalis fragte: „Und?“ Ohne das Gesicht zu verziehen, schloß der Diener seine Meldung ab: „Und das gnädige Fräulein soll den Herrn Kammerfänger mit ihren blöden Fagen auslassen, weil der magische Rufmensch doch ein Fiel ist.“

Fräulein Annalis sah den Diener aus ihren großen grauen Augen an, aber in seiner glatten Maske regte sich nichts. Dann sagte sie: „Es ist gut.“ Der Diener ging. Sie war wieder in dem großen Zimmer allein. Die Sonne sprang durchs weite Fenster auf den weißen Tisch, in die Teller und Gläser, über die Rosen in den Körben und den dunklen Lorbeer der rot und golden behänderten Kränze, an die hell in Zirkel getäfelte Wand. Da schüttete Fräulein Annalis ihre schweren Schultern und warf die Gedanken ab. Wie sie jetzt zur kleinen Türe schritt, um dort das Fenster nach der Küche aufzuschließen und anrichten zu lassen, war sie wieder die handfeste, noch halb bäuerliche, herb auftretende Frau, die morgens

mit demkorb am Arm einkaufen ging, von allen Handwerkern als gute Rechnerin gefürchtet war und die Mägde den ganzen Tag in Atem hielt.

Sie blieb am Fenster zur Küche, bis sie des Kammerfängers feierlichen Schritt auf der Stiege narren hörte. Dann trat sie die Suppe mit den dampfenden Tiroler Knödeln auf. Der Kammerfänger trat ein, feisch rasiert, die Büfennadel mit dem Namenszug des Prinzen Adolar in der kunstvoll geknüpften Kravatte, mit der schönsten seiner berühmten farbigen Westen über dem vorbringenden Bauch, und sagte, sich die Nägel pudend, getränkt und überlegen: „Du bringst ja die Suppe grad erst! Wozu hast du mich dann so gehetzt? So seids ihr Weiber!“ Er sah auf den Lorbeer und die Rosen, verzog seinen breiten Mund und sagte verächtlich: „Gott, das Grünzeug! Und so fangt halt alles das jetzt wieder an! Die Zeit is schnell vergangen. Man hat doch eigentlich immer genau das Gefühl wie als Bub, wenns wieder in die Schul gehn hieß. Aber der Haupttresser ist wieder falsch gegogen worden, also da hilft schon nichts. In Gottes Namen!“ Er band sich die Serviette um den Hals, obwohl Fräulein Annalis immer behauptete, der König von England tue dies nicht. Nach den Knödeln wurde er milder und sagte, in den Garten zeigend, der zum Fenster herein seine roten und gelben Rosen hielt: „Es is ja hier auch ganz schön. Wenigstens solange man das Narrenhaus nicht sieht. Das verschandelt die ganze Gegend. Daß es dagegen kein Gefeg gibt! Aber wo man's nicht braucht, da gibt's überall Gefege. Wir leben schon in einem ganz verkehrten Staat.“

„So schau halt nicht hin,“ sagte Fräulein Annalis. „Es nutzt mir aber nix, wenn ich nicht hinschau. Ich weiß es doch. Ich weiß, dort drüben ist das verrückte Haus. Ich brauch gar nicht hinzuschau, ich weiß es und das genügt, mir den ganzen Vormittag zu verderben.“

„Nachmittags ist das Haus ja auch nicht anders,“ sagte die Schwester.

(Beschreibung folgt.)